

dem Felde am Leben. Auf diese Weise läßt sich der Maulwurf von allen Stellen vertreiben, wo er lästigt wird, und es wäre dies vielleicht auch für manche Wiesen und Grasplätze im Frühjahr sehr weit eher zu empfehlen, als die massenhafte Vertilgung dieses für den Feldbau so nützlichen Tieres.

[Vertilgung der Kohltraupe.] Ein englisches Blatt teilt hierüber folgendes mit: Nach vielen Experimenten, welche wir über diesen Gegenstand gemacht haben, sind wir zur Ueberzeugung gekommen, daß alle diejenigen Mittel, durch welche die Blätter der Pflanze beschmutzt oder fleckig werden, zu verworfen sind. So lange die Pflanze jung und die Raupen in nicht zu großer Menge auftreten, ist die Entfernung der letzteren durch Ablesen am meisten zu empfehlen, und wird auch kaum mehr Mühe und Zeit in Anspruch nehmen, als die verschiedenen hierzu empfohlenen Mittel. Sobald indes der Kohl Köpfe bildet, ist das beste Mittel heißes Wasser, denn wenn durch dessen Anwendung irgend ein Schaden geschieht, so trifft dieser nur den Rand der äußeren Blätter, da der eigentliche Körper des Kopfes niemals verbrüht wird. Es ist dies das einzige Mittel, die Raupen, sobald sie in Masse vorhanden sind, zu vertilgen.

[Vertilgung von Gras auf Wegen.] Als ein schnell und erfolgreich wirkendes Mittel zur Vertilgung des häufig auf Hofplätzen, in Gartenwegen und an ähnlichen Orten wuchernden lästigen Grasses und sonstigen Unkrautes wird neuerdings verschiedentlich die Häringslake in empfehlende Erinnerung gebracht. Man verdünnt ein Quantum derselben mit wenig Wasser und gießt die Flüssigkeit über das Gras, das nun bald verschwinden wird. Der der Häringslake eigentümliche unangenehme Geruch verliert sich sehr schnell.

Verchiedenes.

— 24. April. [Zur Beherzigung.] Wenn der Frühling kommt, gehen die Kinder ans Sammeln, suchen Tiere, Pflanzen, Gesteine auf. Das hat sein Gutes, aber auch sein Schlimmes und große Gefahren; wir meinen das Einfangen und Töten der Tiere. Es werden Schmetterlinge, Käfer gespielt, nach Stunden leben sie noch und regen die Gliedmaßen; die Kinder sind Zeugen dieser Tierleiden, ihrer letzten Zuckungen, ihres langsamen Todes; das macht sie hartherzig und gefühllos. Sie nehmen zwar an Kenntnissen zu, aber das ist ein schlechter Gewinn, der mit dem Herzen bezahlt wird. Wo die Jugend unbewacht auf Naturforschungen ausgeht und Schmerz und Tod in die Tierwelt hineinträgt, dort verliert das jugendliche Herz seine größte Pflanze, das Zartgefühl. Wo aber das Zartgefühl für Tiere und ihre Leiden aufgehört hat, dort hört es auch für Menschen auf. Wer kaltblütig Tiere speien kann, kann auch und wird auch Menschen quälen. Die lebende Natur möge gegen die sammelnde Jugend geschützt werden, dafür mögen dem Kinde die Thore ins Pflanzen- und Mineralreich weit, weit geöffnet werden; unsere Umgebung bietet ja in großem Maße hierzu voll und ganz Gelegenheit. Unter Pflanzen und Gesteinen ist das Herz jedem Schmerz entrickt, hier führt der Sammeltrieb nicht in eine sittliche Irre. Das Auge, den Blumen zugewendet, lernt zarte Schönheiten kennen. Jedes Blättchen der Erde hat sein Blumenkleid und jede Pflanze ihren Schmuck; wer darauf achtet, der erobert in der Natur das verlorene Paradies.

[Ein wahrhaft schreckliches Feuerfest] haben auf der England gehörigen Insel Saint Mauritius vor einiger Zeit die dort wohnenden Hindus unter Oberleitung des Brahminen Sinatam-Wu in der Nähe seiner Behausung gefeiert. Das Feuer fand auf der Terre-Rouge (auf der Insel herrscht das französische Vor, da sie früher zu Frankreich gehörte) genannten Ebene statt, in deren Hintergrund sich die Pagode erhebt. Hier befindet sich das Götzenbild Sivas in Lebensgröße, aus gefirnitztem Holze angefertigt. Das Bild ist mit reichen Gewändern angehan. Der Kopf trägt eine hohe dreifaltige Krone, die roten Lippen öffnen sich lächelnd und der Schnurrbart ist nach oben gebogen. Die Augen scheinen mit Verachtung die dicke Schlange zu betrachten, welche sich um den linken Arm windet. Vor dieser Pagode brennt ein ungeheurer Scheiterhaufen seit 24 Stunden. Nachdem alle die einleitenden Zeremonien beendet sind, werden alle noch nicht verkohlten Holzstücke herausgezogen, die verbleibende rote Glut wird mittels Haken etwas geordnet und auseinander gezogen, so daß eine Fläche von 6 Meter Länge und 4 Meter Breite entsteht, die mit einer 25 cm hohen Schicht glühender Kohlen bedeckt

ist. Diese Arbeiten verrichten die Gelben des Festes: etliche Brahminenjünger, welche um die Ehre gebeten haben, dem Götzenbilde entgegenzugehen zu dürfen. Sie sollen diesen fürchterlichen Feuer-teppich mit bloßen Füßen überschreiten, um Siva die Blumenkörbe darzubringen, welche sie auf den Köpfen tragen. Wenn einer dabei strauchelt und fällt, so bleibt er seinem Schicksale überlassen. Niemand darf ihm zu Hilfe eilen. Die Menge, welche dem Feste beivohnt, läßt ihn ruhig verbrennen, denn sein Straucheln und Fallen wird als Beweis angesehen, daß Brahma ihm seine Sünden nicht vergeben hat. Jedoch kein einziger kam zum Fallen. Die einen gingen laufenden Schrittes über den Feuer-teppich und warfen sich jenseits desselben in das dort eigens hergestellte Wasserbecken. Die anderen schritten langsam, als wenn sie über einen Rasenplatz gingen. Und dabei stiegen bei jedem Schritt die Funken und glühenden Kohlenstücke nach allen Seiten auf. Sie hielten dabei ganz ruhig mit den Händen die Blumenkörbe auf ihren Köpfen, ließen keinen Laut hören. Erst als die Kohlenglut überschritten und sie die Füße ins Wasser setzten, stießen sie herzerreißende Töne aus, krümmten und wanden fürchterlich alle Glieder vor Schmerz. Die zahlreichen Hindus, welche dem Feste zuschauten, blieben ruhig und kalt; sie schienen mehr in Andacht versunken, als voller Spannung auf den schrecklichen Feuerqualen. Diejenigen, welche sich demselben unterziehen, müssen froh sein, wenn sie bald darnach sterben. Denn Füße und Beine sind verbrannt, daß eine Heilung selten eintritt und dann ist der Ueberlebende ein schrecklich zugerichteter Krüppel.

— In London gelangte man kürzlich zu folgenden Schnelligkeitsverhältnisse zwischen einer Brieftaube und einem Eisenbahnzuge: Ein französischer Bahnamter ließ in Dover in dem Augenblicke eine Brieftaube fliegen, als der Schnellzug von Dover nach London sich in Bewegung setzte. Der schnelle Luftbote stieg etwa 8—900 Meter in die Luft empor, zog dann weite Kreise, ohne über die einzuschlagende Richtung sich klar zu werden. Während dieser Zeit war der Schnellzug mit einer Geschwindigkeit von 60 englischen Meilen in der Stunde ohne Aufenthalt davongeeilt, und es schienen sich die Chancen für die Brieftaube höchst ungünstig gestalten zu wollen. Der Zug war längst dem Gesichte entschwunden, während die Brieftaube vollkommen sichtbar noch im Aether kreifte. Endlich fand sie ihre Richtung und entschwand nun schnell dem Auge, dem Zuge nacheilend und ihn überholend: sie langte 20 Minuten vor dem Schnellzuge in London an.

— [Der Tenorist Mierzwinski] — erzählt „Schorer Familienblatt“ — wirkte kürzlich zur Osterzeit in einem Wohltätigkeitskonzert, irren wir nicht, für die Hinterbliebenen der Verhütteten von Saarbrücken, mit. Nach Beendigung des Konzertes fand zu Ehren derjenigen, welche dem wohltätigen Unternehmen ihre Talente zur Verfügung gestellt, ein Souper statt. Mierzwinski entdeckte bei dem Entfalten seiner Serviette unter derselben ein Osterk, dem, als er es zerbrach, zehn Doppelkronen entfielen. Der Künstler wandte sich sogleich zu einem Komiteemitgliede und meinte lächelnd: „Wie aufmerksam! Es war ihnen bekannt, daß ich rohe Eier für meine Stimme gebrauche; nur eines brachten Sie nicht in Erfahrung, nämlich daß mir nur an dem Weißen etwas liegt. Gestatten Sie mir deshalb, Ihnen das Gelbe für Ihre Armen zur Verfügung zu stellen.“

— Vor 245 Jahren sah es doch ganz anders im Handel und Gewerbe aus. Man höre! Isaak Maderl in Nürnberg zeigte im Jahre 1640 sein Geschäft folgendermaßen an: „Isaak Maderl, Barbier, Perrückenmacher, Schulmeister, Fußschmied und Geburtshelfer, rasirt und schneidet die Haare vor zwei Krüger und Puttert und Pomade obendrein. Macht und sticht Schuh und Stiefel, läßt Ader und setzt Schrotloß ganz gern; lernt in die Häuser Kondition und andere Tanz, verkauft Parfümery aller Art, Papier, Stiefelwachs, gefärbene Hering, Honigkugeln, Birschten, Mausfallen und andere Konfekte, Herzkärtchen, Wurzel, Karloffeln, Bradwürst und andere Gemüß. Isaak Maderl!“

Ätzel.

Du bist's, ich kann es nimmer sein,
Doch kann ich's sein zu jeder Stunde;
Rein, ich und Du, gleichviel, wir sind's allein,
— Manchmal auch Sie. —
Versteh' mich recht nur: Keine sind es nie. —
Sind sie es aber nicht, ist's Der und Feind nur,
So sind sie's doch, — nun folg' genau der Spur:
Wie war's und ist's und wird es sein nur einer allein,
Ich muß, und nochmals ich, — wenn auch nicht ich, — dabei stets sein.

Samstagsblatt

Unterhaltung und Belehrung.

Verantwortlicher
Redakteur:
H. W. Crone.

Beilage des Jüdenscheider Wochenblatts.

Druck und Verlag
von W. Crone jr.

№ 18.

Samstag, den 2. Mai.

1885.

Die Frankenburg.

Original-Roman von M. Romany.

Nachdruck verboten.

Fortsetzung.

Doch nicht allein diese Gäste waren es, die Lust und Vorteil aus dem so heitern Spätherbste zogen; es gab noch eine andere Art menschlicher Geschöpfe, jene nämlich, die instinktmäßig den Spuren von Reichtum und Wohlhabenheit folgt; jene Klassen von Taschendieben und Bettlern meine ich, die selbst Spitzbuben und Strolche nicht aus ihrer Gesellschaft verstoßen, welches Gesindel in Italien so besonders häufig, leider in dieser Gegend seit einigen Wochen in so überaus reichem Maße zu finden war.

Vielleicht gefällt es dem geschätzten Leser, uns eine halbe Stunde Weges von Toriano weg und in eine Hütte zu folgen, in welcher diese Geschöpfe eben zur Stunde sich nisten, wo sie zur Nachtzeit ihre Schlupfwinkel suchen, während sie bei Tag die Ufer des Sees so unsicher wie möglich zu machen geschäftig sind.

Etwa eine Viertelstunde verfolgen wir die nach Westen führende Straße und gehen dann vom Wege ab und links den schwach aufsteigenden Hügel hinan, so werden wir an eine dichte Baumgruppe gelangen, hinter welcher sich ein elend verfallenes, armeliges Gebäude versteckt. Seit manchem Jahre schon hat dieses Bauwerk keinen Herrn; der ehemalige Besitzer hatte es seiner unheimlichen Lage halber verlassen und auch später keinen Anspruch mehr auf dasselbe gemacht; so bietet es jetzt herumziehenden Vagabunden ein willkommenes Obdach, zumal während der rauhen Jahreszeit, wo die Waldungen und die Höhlen unheimlich sind.

Das kleine Gebäude hat nur ein einziges Geschöß; das Dach, seiner Deckung beraubt, vermag keinen Schutz gegen Wind und Wetter zu bieten; der Kamin ist verschwunden; der Rauch eines etwa in der Mitte angelegten Feuers muß sich bequemen, seinen Ausgang ins Freie durch eine oder die andere Oeffnung zu nehmen, deren nach allen Seiten genügend zu finden sind.

Durch eine mit Stricken zusammengegebundene Thür gelangen wir in das Innere der Hütte. Eine steil in die Höhe gehende Treppe, die weder ein Geländer, noch sonst einen Anhalt hat, auch hier und da der sie besteigenden Bretter beraubt ist, führt ins obere Geschöß; Fensterscheiben gibt es seit lange nicht mehr; sie sind zerbrochen, zertrümmert und deren Lücken wieder mit Papier verklebt oder auch mit dünnem Reisig zugestopft.

Ein einziges, winziges Stübchen macht das obere Stockwerk aus. Wände von gelbem Kalkstein, eine Decke, die in der Mitte einen Riß hat, groß genug, um dem Wetter freien Eintritt über den ganzen Raum zu gewähren, ein Fußboden, an allen Seiten zerissen, wenn nicht vielleicht die eigentlichen Dielen ganz und gar von demselben verschwunden sind.

In den Winkeln des Hintergrundes sehen wir je ein Lager; faules Stroh in einen alten, grauen Sack gefüllt, darüber Lumpen in Mengen, die, wie es scheint, dem Schlafenden als Decke zu dienen bestimmt sind; dann, an die Wand gelehnt, ein kleiner Tisch, dem ein Bein fehlt, einige Stücke Küchengerät, ein alter Schmel, das ist alles, was die elende Kammer an Ausstattung in sich faßt.

An der Wand nächst der Thüre, an eben jener Stelle, wo einstmals der Kamin gewesen zu sein scheint, brennt ein lustiges Feuer; und wenn wir das Auge anstrengen, um die Glut näher zu prüfen, so geben und deutlich erkennbare Stücke von Fensterrahmen, Treppengeländern und dergleichen den Beweis in die Hände, daß das fehlende Holzwerk in Fußböden und Treppen diesem oder einem ähnlichen Zwecke gedient haben mag.

Ein weibliches Geschöpf (denn ein solches ist sie), von häßlicher, niedergebückter Gestalt, der selbst ein Hocker nicht fehlt, mit knochigem verschrumpten, braunem Gesicht, mit listig-tückischen Augen einem zahlosen Mund, mit einem grinsenden, abgelenkten Lächeln, sitzt, fest in sich selbst zusammengekauert, an der Seite des Feuers; hin und wieder erhebt sie sich, so weit es möglich und wirft von dem Haufen, der neben ihr liegt Holzstücke in die Glut, welche ihr, wie es scheint, eine seltene, vielleicht nie empfundene Freude bereitet.

Wenige Schritte von ihr, in der Mitte des öden Raumes, stehen zwei kleine Mädchen von sechs bis sieben Jahren, scheu um sich blickend, die Händchen fest ineinander gelegt, just als seien sie mit einander verwachsen und sich gegenseitig ein Schutz im Sturme des Lebens, der sie in so zarter Jugend schon so rauh umweht.

Traurig und doch wieder von unendlichem Liebreiz umflossen ist der Anblick, den diese kleinen Wesen dem Auge des vorurteilsfreien Forschers gewähren; die eine bleich, mit schwärmerisch glänzenden, tiefblauen Augen und einer üppigen Fülle goldfarbenen Haars, das über die weißen Schultern wallt; die andere dunkel, mit schelmisch lachenden, braunen Sternen in ihrem rosigen Gesichtchen und einen prächtigen Kopf voller dichter schwarzen Locken, die schmeichelnd um Hals und Nacken geschlungen sind. Beide halbnaakt, nur zur Not mit einem dünnen Röschchen bekleidet, dessen Löcher dem Beobachter bald die Ueberzeugung aufbringen, daß unter diesem Röschchen nicht die notwendigste Wäsche bei den Kindern zu finden ist.

Nachdem das Weib lange genug gerauscht und sich durch daß Feuer Unterhaltung verschafft hatte, erhob sie sich und begann, den Holzstücken, die am Boden umherlagen, durch sorgfältiges Zusammenschieben, die Form eines Stuhles zu verleihen, welche Arbeit ihr auch zur Zufriedenheit gelang, dann setzte sie sich auf dieses Gestell und rief mit barscher Stimme die Kinder herzu.

„Nun also,“ begann sie in einem fast unverständlichen Pathos, „kommt her und laßt sehen, ob Ihr endlich behalten habt, was ich Euch mit so viel Mühe gelehrt. Schon Monate lang hab ich da mit Euch die Plage, und was Ihr mir eingebracht habt, ist der Rede nicht wert.“

Sie hielt inne, um sich die Stellung zu geben, die ihrer Ansicht nach zu der Scene, welche sie veranstaltete, geboten schien; sich behaglich nach hinten lehrend, bog sie den Kopf etwas schief auf die Seite, die elegante Monchalance einer Dame von Stande nachzunahmen bemüht.

„Also angenommen,“ fuhr sie fort, „ich wäre eine reiche, schöne Dame und saße auf einer Bank am Ufer oder in einem Garten; Ihr spazieret des Weges daher, was hätten Ihr nun zu thun?“

Die beiden Kleinen näherten sich langsam, schüchtern, Hand in Hand, mit einem kindlich stehenden Ausdruck in ihren schönen Gesichtchen. „Einen Sou, liebe Dame, einen Sou für die Witwe und die Waisen!“

Die Alte nickte. „Und angenommen, die Dame liegt in einem Buch oder ist in Gedanken verloren, was dann?“ — „Der Vater ist ertrunken, die Mutter ist tot und Großmutter ist eine alte Witwe,“ fuhr das schwarzlockige Mädchen fort, indem sie ihre Augen den Ausdruck des größten Kummers zu geben bemüht war; „und wir haben beide schon seit gestern nichts zu essen gehabt. Einen Sou, liebe Dame, für die Witwe und Waisen!“

„Sehr gut, sehr gut gesagt,“ krächzte die Alte, und natürlicher Weise erhält Du nun den Sou.“

Das Kind lachte triumphierend. „O, ich bekomme viel, viel mehr als Elsa, sie ist aber auch gar so furchtsam; sie hat eine förmliche Angst, wenn sie bitten soll. Aber ich, ich fürchte mich nicht; ich könnte ohne Furcht alle Leute anbetteln.“

„Du bist ein braves Mädchen, oder mein Name ist nicht Grison,“ erwiderte die Alte, mit ihren hagern, braunen Fingern die rosigen Wangen des Kindes streichend, also laß weiter sehen.“

Sie erhob sich, richtete sich auf, so hoch sie konnte, und bewegte sich einige Schritte in gerader Richtung durch die Kammer hin, „also angenommen, ich wäre ein feiner Herr, mit Glacehandschuhen, einer blauen Kravatte und einem hübschen Spazierstöckchen, nun, was also, Bella?“ — „O, ich laufe an ihn heran, und gehe ihm nicht von der Seite, bis er mir etwas gegeben hat, damit er mich los wird.“

Und leichtfüßig durch das Zimmer hüpfend, wiederholt sie unauffällig ihre Bitten: „Einen Sou, lieber Herr, nur einen Sou!“ zu dem ganzen unendlichen Vergnügen des alten Weibes, welches lachte bis ein heller Thränenstrom ihr über die verschrumpten, eingefallenen Wangen lief.

„Sehr gut, sehr gut,“ versicherte sie endlich, wir werden ein Geschäft zusammen machen, Du und ich. Ich bin wirklich von Herzen froh, daß ich Euch mitgenommen habe, einen besseren Fund als Euch hätte ich niemals gemacht.“ „Ich freue mich auch, daß wir nun endlich mit der gartigen Reise zu Ende sind,“ rief lustig das Kind, „nun werden wir doch endlich einmal alles sehen: die schönen Läden, die großartigen Gärten und Promenaden die feinen Paläste und Schlösser, und die Puppen und Spielsachen, und alle die vornehmen Herren und Damen, und sonst noch alles, was Du uns versprochen hast, seitdem Du uns von Großmutter Martini weggen —“

Sie hielt plötzlich inne, von Furcht ergriffen; denn die Alte hatte ihre Stirn in dicke Falten gezogen und ihre Augen funkelten, einer Wildkatze gleich. Mit einer vielverheißenden Bewegung griff sie nach einem Stuhl und schritt auf die geängstete Kleine zu.

„Wie oft soll ich nun wiederholen, daß ihr der Großmutter Martini nicht mehr erwähnen sollt?“ leiste sie das Kind an; Ihr sollt sie vergessen und niemals mehr von ihr sprechen. Wenn ich jetzt noch einmal den Namen höre, so schlage ich Euch beide halb tot.“

„Gewiß, gewiß,“ flehte die Kleine, „wir wollen sie vergessen, nur schlage mich nicht.“ — „Für heute will ich Dir's hingehen lassen,“ krächzte das Weib, „aber noch einmal, dann —!“ Sie hielt mit einer furchtbar drohenden Geberde den Stuhl in die Höhe, deren Anblick die beiden Wesen am ganzen Körper zittern ließ. — „Wir werden gehoramt sein, gewiß, gewiß,“ versicherte Bella noch einmal, „Du bist Großmutter, und Vater ist ertrunken, und Mutter ist tot, und — — —“

„Genug, genug,“ befahl das Weib, noch immer im Zorn,

„ich weiß schon, daß Du Deine Sache verstehst. Aber wie ist es denn mit der kleinen Puppe dahinten? weiß die gar nichts zu sagen? Gleich komm hierher, Elsa, und sprich mich um ein Almosen an!“

Das arme Kind beugte am ganzen Körper, zögernd that sie ein paar Schritte vorwärts, ab und zu öffnete sie die Lippen zum Sprechen, ohne daß jedoch ein Laut vernehmlich war. Endlich, durch die unmutig sich zusammenziehende Geberde der Alten vollends geängstigt, brachte sie unter Thränen zitternd die Worte hervor: „Wir haben seit heute früh nichts mehr zu essen gehabt.“

„Ich frage Dich nicht, ob ihr heute etwas gegessen habt,“ donnerte das Weib, die sich durch diese Worte des Kindes getroffen fühlte (denn sie ließ sie absichtlich Hunger leiden, um sie hierdurch so viel besser für das elende Gewerbe zu erziehen), „ich weiß, daß ihr hungrig seid, aber ich will, daß Du mich ansprichst, so wie ich es Dich gelehrt.“

Das Kind weinte laut und streckte der Alten ihr Händchen entgegen. „Einen Sou, nur — nur —“ — „Daß lieber Elsa nicht sprechen,“ flehte jetzt die schwarzäugige Bella, „ich sagte es Dir ja schon, daß sie ängstlich ist. Ich will schon für sie reden, und Du wirst sehen, daß wir dann viel besser daran sind. Und nun meine nicht, Schwesterchen!“ fügte sie zu Elsa gewendet hinzu, Du brauchst nicht mehr zu bitten, ich bettle schon.“

„Nun, meinestwegen,“ ließ sich jetzt die Alte vernehmen, eigentlich kann es mir ja auch gleich sein, wer den Mund aufthut. Aber jetzt laß mich allein; da, hier ist Brot und da sind die Feigen. Und nun geht und eßt und stört mich nicht!“

Mit diesen Worten holte sie die benannten Nahrungsmittel aus einem im Winkel stehenden großen Armförmig hervor und reichte sie den Kleinen, dann laurte sie wieder, wie vordem, zur Seite des Feuers, zog eine kurze Pfeife aus der Tasche, die sie mit Tabak stopfte, und fing an, dicke Rauchwolken um sich zu blasen, deren Geruch die Atmosphäre in dem ohnehin kleinen Raume fast bis zur Unerträglichkeit verpestete.

„Es war eine schwere Aufgabe, die Dinger bis an die Grenze zu bringen,“ brummte sie vor sich hin, „und es möchte mir wohl nicht gelungen sein, wäre ich nicht mit allen Schlupfwinkeln und Verstecken im Land so vorzüglich gut vertraut. Ueberhaupt da unten bei Mailand waren mir die Landsojdaten hart auf den Fersen, hahaha! sie haben mich nicht erwischt.“

„Zwar,“ ging sie ihrem Selbstgespräche weiter, „an jenem Tage, da wir in der Höhle Treffino versteckt waren, hat sich auch Dein armer Körper in Angstschweiß gebadet, alte Grison, die Spione so dicht auf der Spur zu wissen, daß war zum Verzweifeln! Es war fast zu viel!“

„Nach allem Geschehenen,“ begann sie nach einer Pause von neuem, „bin ich doch froh, daß wir endlich hier angekommen sind! Die Mühe dieser Reise allein verdient ein Vermögen. Doch Geduld, nur Geduld! noch wenige Tage, dann sind wir über die Grenze und in einem Lande, wo kein Hahn nach mir und den Kindern kräht; dann sollen sie verdienen und mich für alle Drangsal entschädigen. Wären wir nur erst herüber! Die Grenzwaide ist streng und ohne Zweifel von dem Falle in Kenntnis gesetzt; getrost nur, das Weib, das Du so klug und wacker begonnen, wirst Du auch zu Ende bringen, Du alte Grison!“

So und ähnlich würde wohl die Alte noch lange Zeit vor sich hingeplaudert haben, wenn nicht der Qualm ihrer Pfeife, vereinigt mit dem Rauch, welchen das Feuer erzeugte, ihre ohnedies müden Sinne eingeschlafert hatte, und sie, nach unzähligen Gähnen und Stöhnen, in einen festen Schlummer gesunken wäre. Madeline Grison gehört seit ihrer frühesten Jugend der Klasse der Landstreicherinnen an. Als Halbweise in der französischen Schweiz geboren, von ihrer Mutter verlassen, fiel sie der Obhut des Staates anheim, der sie, als pflichtgetreuer Vater, der Pflege einer Wäuerin anvertraute, die gegen ein Geringes das Kind zu ernähren und zu überwachen verpflichtet war. Hier ging es ihr schlecht. Die Frau, ein rohes, gefühlloses Weib, mißhandelte Madeline und entzog ihr oft tagelang die genügende Kleidung, selbst die nötige Kost.

So kam es, daß das Kind sich durch die Versprechungen eines Gauklers, der mit seiner Truppe auf dem Markte des Dorfes Schaustellungen veranstaltete, bewegen ließ, ihrer Pflegemutter zu entlaufen und mit der Seiltänzerbande in die Ferne zu ziehen.

Hier ging es ihr zwar besser als vordem, sie erhielt eine mäßige Behandlung und, was bei ihr noch niemals geschehen

war, genügende Nahrung; aber ihre Ungeschicklichkeit beim Erlernen der Gaukelstücke veranlaßte ihren Herren nach Verlauf eines Jahres, das Kind um geringen Preis an ein altes Weib zu verkaufen, die eine bessere Meinung als ihre jetzige Herrschaft für die Kleine besaß.

Lieber wäre Madeline bei den Seiltänzern geblieben, denn ihre neue Herrin war so gefühllos und herzlos, wie es ihre erste Pflegemutter gewesen war; sie hielt das an sich unschuldige Kind zu allerhand Streichen an, als zu Betrügereien, Diebstählen und dergleichen; doch mußte sie sich zu ihrem Leidwesen am Ende bequemen, da sich Madeline bei diesem Gewerbe ebenfalls zu ungeschickt zeigte, das Kind auf dem Wege des Bettelns zu führen, auf welchem dem Lebensunterhalt für sich und die Herrin zu verdienen sie von jetzt an genötigt ward. (Fortf. folgt.)

Unterweisung der Tauben nach dem Habitus.

Eigentliche oder gemeine Hausstaube, Feldstaube, Feldflüchter. Beide Arten — Hausstaube und Feldstaube — haben seit alten Zeiten viele Liebhaber. Plinius erzählt Buch 10. 53, daß man einzelne Paare im alten Rom mit 406 Denaren (89 Thlr.) verkauft habe. Die Hausstaube bringt zwar im ganzen ihrem Besitzer mehr Schaden als Gewinn, weil sie im Schlege oder auf dem Hofe fortwährend gefüttert und getränkt werden muß; allein da sie schmutz und nieblig, zum Teil prächtig gefärbt, leicht zu zähmen und heimisch und zutraulich zu machen ist, so wird sie sehr häufig gehalten. Sie bietet das reizende Bild zärtlicher Gatten- und Elternliebe. Das einmal in treuer Ehe verbundene Paar trennt in der Liebe nur der Tod; es fliegt zusammen, puzt sich gegenseitig mit den Schnäbeln, küßt und füttert sich eben so mit den im Kropfe gesammelten Leckerbissen, wählt gemeinsam den Platz zum Nestbau, und während der Tauber Halmchen zum kunstlosen Nestbau herbeiträgt, vollführt die Taube das Weibchen; und während die Täubin brütet, holt der Tauber Nahrung, füttert die Geliebte und löst sie im Brüten täglich einige Stunden ab. Gemeinsam erziehen sie die Kinder und füttern sie so lange, bis sie sich ganz selbst ernähren können. Die Feldstaube, kaum weniger schmutz, bietet dasselbe Bild. Diese sucht ihre Nahrung, wenn irgend möglich, auf dem Felde, und ist die einzige, die ihrem Besitzer Gewinn bringen kann, da er sie im Winter nur während der Schneedecke, im Sommer nur in der Zeit zwischen grünen Saaten und der Ernte zu füttern braucht, sie fleißig brütet — doch darf man auf mehr als 3—4 Bruten jährlich nicht rechnen — und vortrefflichen, stark treibenden Dünger giebt. Indes dürften die Berechnungen, daß derjenige, welcher diese Taubenart in Menge hält, einen reinen Gewinn im Werte eines gut gemästeten Ochsen von ihr habe, übertrieben sein. Wehroß und nach Nachstellungen der Menschen und Tiere ausgesetzt, bleibt sie stets schüchtern und vorsichtig, traut auch den Menschen nie ganz. Die Feldstaube ist die Stammutter der Hausstaube und sieht so aus: 14—15 Zoll lang, 27—29 Zoll breit, mit schwarzem, auf der Nasenhaut weißlichem Schnabel, feuergelbem Augenstern, blau-rottem Fuß, graublauem Kopf, taubenhalbigem Hals, mohnblauem Mantel, 2, oft 3 schwarzen Binden auf den zusammengelegten Flügeln, graublauem, vorn schwarzen, auf den Seiten schmal weiß eingefassten Schwanz, graublauem Unterkörper, sehr hoher oder (andere Varietät) platter Stirn. Von dieser achten Hausstaube giebt es eine Menge Varietäten, mit deren Anzucht sich der Tauben-Liebhaber besonders beschäftigt. Ueber den Schaden und Nutzen der Feldstaube auf Feldern, in Gärten und Wäldern war lange ein erbitterter Streit. Man gab ihnen Schuld, sie würden durch das Aufspicken der Amsaaten und das Ausbreiten der auf dem Halme stehenden oder abgefallenen Feldfrüchte schädlich und befürwortete eine Beschränkung des Rechts, Tauben zu halten je nach der Anzahl der Aecker einer Grundbesizers. Allein man hat in Schottland zwei Jahre hindurch in verschiedenen Gegenden und zu allen Zeiten, so lange das Feld offen war, Feldtauben geübt und den Inhalt ihrer Kropfe untersucht und gefunden, daß sie sich bis zur Sommerfaat von Unkrautsamen aller Art, (Samen von Kornblumen, Rabe, Vogelweiden, Knöterich, wilden Moh, Ratschrofe, Gedrich u.) von Puppen, Schnecken, Raupen und anderem Ungeziefer nährten, daß sie ebenso während der Sommerfaat nur teilweise von offen liegenden, aufgepflückten Körnern — die Taube scharf nie — teilweise aber von Unkrautsamen und Ungeziefer lebten; daß sie zwischen der Sommerfaat und Ernte teils Naps- und Rohfsamen,

immer aber nur den nicht eingeeigten, teils Unkrautsamen und Ungeziefer suchten, während und nach der Ernte auf dem Felde verlorene Körner und Vogelweiden fraßen. Die belgischen Landwirte, die ihr Fach bekanntlich gründlich verstehen, sind von dem überwiegenden Nutzen der Feldtauben als Unkrautvertilger so fest überzeugt, daß sie absichtlich große Taubenhäuser auf die Felder setzen, um den Tauben das Reinigen der Felder von Unkraut-Sämereien recht bequem zu machen. Nach diesen Erfahrungen und Thatfachen scheint denn doch der Nutzen der Feldtauben auf Feldern weit überwiegend. Sie verwandeln den Samen des allerlästigsten Unkrauts, der auf der Tenne durch Sieben und Fegen aus dem Getreide nicht zu entfernen ist, auf dem Felde aber den Wuchs desselben am meisten benachteiligt, in nutzbares Fleisch. Die hellfarbigen Tauben sind bekanntlich den Verfolgungen der Raubvögel am meisten ausgesetzt.

Haus- und Landwirtschaft.

Der April hat den kalten Nächten der ersten Hälfte durch warmen Sonnenschein am Tage und spätere milde Nächte doch die Vegetation kräftig angeregt, so daß trotz der Dürre die Obstblüte von dem lauen West der letzten acht Tage frisch und voll herausgelockt worden ist. Die Baumhöfe schwimmen förmlich in blendendem Weiß der Birnen-, Kirichen- und Pfleumenblüte, und selbst die Apfelbäume schmücken sich bereits mit ihrem Rosen-schimmer. So rasch zusammen kommt all diese Blüte selten. Da wir jetzt noch kurz nach dem Neumonde stehen, so läßt sich hoffen, daß die ganze Blütezeit bis zum letzten Viertel verlaufen wird, so daß nicht ein frischer Neumond dazwischen tritt, bei welchem die Blüte wie man erfahren haben will, leicht unbefruchtet abfällt. Treten nicht kalte Schlagregen ein und die leibigen Nachfröste, so ist auf eine reiche Obsternte zu hoffen. Wer die Fähigkeit besitzt und sich das Vergnügen macht, seine Bäume selbst zu veredeln und nach Bedürfnis umzupflöpfen, der mag jetzt mit dem im Oktober und November geschnittenen und unter dem Baume aufbewahrten saftlosen Edelreisern tüchtig in die Rinde pflöpfen, auch das Spaltspöpfen und Kopulieren nach Bedürfnis vornehmen. Man fürchte ja nicht, den Saftumlauf zu stören, wenn man aus der Krone des Kirichen-, Birn- oder Apfelbaumes bei voller Blüte hier und da einen Nebenaß herausläßt, glatt schneidet, und mit Reisern einer bessern Sorte, unter die Rinde gesteckt, veredelt. Von einem Verbluten kann gar nicht die Rede sein, da gerade jetzt, vom halben April bis Ende Mai, der Saft die trockenen Reiser rasch antreibt, überall die Wunden heilt und sich verdickt wenn er der Luft nahe kommt. Weint doch selbst die Aste nicht mehr, sobald sie grüne Blätter treibt; und wer seinen Weinstock vergessen hat, kann ihn zur Not jetzt noch abschneiden, wobei freilich die Augen leicht abgestoßen werden. Ferner ist jetzt an den Apfelbäumen nach der Blattlaus zu sehen. Die Weibchen, welche im Winter an den Wurzeln gelebt haben, kriechen jetzt aufwärts und bringen ihre Brut an den schadhafsten Stellen der Rinde an. Hier am Stamm ist diese noch leicht zu vertilgen, sei es durch scharfes Würfeln oder Ueberstreichen mit flüssig gemachten Baumharze u.; sind die schädlichen Tiere erst bis in die Reiser hinaufgestiegen, so ist ihnen schlecht beizukommen. Unheilbare Bäume haue man lieber ganz fort, weil sie eine Brutstätte des Ungeziefers abgeben zum Schaden der anderen. Also frisch auf! An Freude und Arbeit im Freien fehlt es jetzt nicht; beide hängen enge zusammen; möchten recht viele Menschen sie sich zu verschaffen wissen zum Besten für Leib und Seele, zum Segen für sich und ihre Nebenmenschen!

[Vertreibung des Maulwurfs ohne dessen Tötung.] Um dieses für die Land- und Forstwirtschaft nützliche Tier aus dem Garten, in dem es nur Unheil anrichtet, zu vertreiben, ohne es zu töten, wendet man folgendes Mittel an. Wenn ein Maulwurf in einem Garten Hügel aufwirft, so begreife man dieselben alsbald, und stecke in die Lauföhre einen mit Petroleum oder Steinkohlentheer getränkten Lappen, worauf die Öffnung mit Erde zu verschließen ist. Der starke Geruch des Petroleum oder Theers vertreibt den Maulwurf sehr rasch, und er kommt an dieser Stelle nicht wieder zum Vorschein. Zieht er sich nun in einen andern Teil des Gartens, so wird dort ebenso verfahren und nach wenigen Tagen hat der Wühler den Garten verlassen. Durch dieses einfache Mittel hält man den Maulwurf mit leichter Mühe und wenigen Kosten vom Garten fern, und erhält ihn zu weiteren Dienstleistungen auf